

| | | | | | |
|--------------------|-------------|-------------|---------|-------------|-----------|
| Medienquelle | Print | Autor | - | AÄW | 32.983,13 |
| Auflage | 203.585 | Verbreitung | 208.438 | Seitenstart | 11 |
| Auch erschienen in | FAZ Edition | | | | |



Die Frau und der Expressionismus

Das **LWL-Museum** in Münster zeigt August Macke und stellt das Verdienst seiner Ehefrau Elisabeth ins Licht

Otilie Deubner, die Tochter von Sir William H. Lindley, dem ersten Tiefbaudezernenten der Stadt Frankfurt, und Ehefrau des Altphilologen Ludwig Deubner, brachte fünf Söhne und eine Tochter zu Welt. Die Sorge des Malers August Macke, dass Frau Deubner wegen ihrer geistigen Interessen „die erste und heiligste Pflicht der Frau“, die Mutterschaft, vernachlässigen werde, erwies sich als unbegründet. Macke hatte im September 1905 mit dem Ehepaar Deubner in Kandern in Schwarzwald Umgang, wo seine Schwester Auguste und sein Schwager Karl Giss ein Hotel betrieben. Seiner Verlobten Elisabeth Gerhardt teilte er mit: „Ich finde, dass die Frau zu gelehrt ist.“

Macke war damals achtzehn Jahre alt und als Student an der Kunstakademie in Düsseldorf eingeschrieben. Otilie Deubner war sechs Jahre älter. Mackes Hochzeit fand 1909 statt. Elisabeth Macke erfüllte ebenfalls ihre Pflicht. Sie hatte fünf Kinder, zwei Söhne mit August und zwei weitere Söhne sowie eine Tochter mit ihrem zweiten Mann Lothar Erdmann. Dieser war ein Schulfreund Augusts, und August hatte ihn 1914 gebeten, sich seiner Familie anzunehmen, falls er aus dem Krieg nicht zurückkehren sollte. August Macke fiel in der vierten Kriegswoche in der Champagne.

Elisabeth Erdmann-Macke überlebte auch ihren zweiten Mann, der 1939 an Misshandlungen im Konzentrationslager Sachsenhausen starb, und ihre beiden ältesten Söhne. Erst 1975 gab sie ihre Bonner Wohnung im ehemaligen Atelier ihres ersten Mannes auf. Im gleichen Jahr erwarb das Westfälische Landesmuseum in Münster die 78 Skizzenbücher Mackes. Damals engagierte man sich in Bonn nicht besonders für das Andenken an den aus Meschede im Sauerland gebürtigen Maler, der 1900 mit seiner Familie nach Bonn gekommen war.

Mackes Vorbehalte gegenüber gelehrten Frauenzimmern verleiteten ihn nicht dazu, seiner Lisbeth, in die er sich auf dem Schulweg verliebt hatte, den intellektuel-

len Ehrgeiz auszureden. Er lobte nicht nur ihre (nicht erhaltenen) dichterischen Versuche, sondern ermutigte sie, dieselben Studien zu treiben wie er und typisch weibliche Verausgaben dahinter zurückzustellen. 1907 erteilte er ihr den brieflichen Rat, sich ältere Hefte der von Bruno Cassirer verlegten illustrierten Monatsschrift Kunst und Künstler zuzulegen und dafür auf einen Kleiderkauf zu verzichten.

Mit der Scheinevidenz des Biologismus hatte Macke zwei Jahre vorher im Brief aus Kandern die bürgerliche Theorie der getrennten Geschlechtersphären verteidigt. „Der Mann wirkt eben außerhalb, die Frau innerhalb der Familie.“ Rollentausch undenkbar: „Die Männer wollen ja auch nicht, dass sie in Stand gesetzt würden, Kinder zu kriegen.“ Ob er sich darüber wohl auch mit dem Bonner Privatdozenten Ludwig Deubner verständigt hatte, der sich im Zuge seiner religionsgeschichtlichen Forschungen mit den Fruchtbarkeitsriten befasste? Mackes Schema wurde eigentlich schon durch das Familienunternehmen des Hotelbetriebs widerlegt, in dem er es zu Papier brachte. Das sah er nicht, aber ausgerechnet für die Tätigkeit, die er selbst anstrebte, machte er eine Ausnahme: Er glaube, „der einzige Beruf“, den die Frau „gleich gut wie der Mann ausüben könnte“, sei „der der Künstlerin, da er auf Empfindung und Seele beruht“. An diesem Satz wirkt mindestens der Verzicht aufs generische Maskulinum verblüffend modern.

Die Macke-Pflege in Münster begann in den Fünfzigerjahren im Zuge der Rehabilitierung der aus den Museen entfernten Expressionisten; der erste Nachkriegsdirektor Walther Greischel sprach von einer „Aktion der Gerechtigkeit“. Die Retrospektive zu Mackes hundertstem Geburtstag 1986 war mit 400 000 Besuchern die bis dahin erfolgreichste Ausstellung des Landesmuseums. Zwanzig Jahre nach „August Macke und die frühe Moderne in Europa“ zeigt das Haus wieder eine Sonderschau seiner Macke-Schätze. Dass August und Elisabeth Macke diesmal mit gleichen Rechten im Titel erscheinen, entspricht dem Trend

zur feministischen Inspektion der Kunstgeschichte. Es ist aber ebenfalls eine Aktion der Gerechtigkeit: Macke-Werk schauen können stattfinden, weil Mackes Witwe gemeinsam mit dem Sohn Wolfgang Macke dieses Werk katalogisiert und zusammengehalten beziehungsweise wieder zusammengebracht hat.

August und Elisabeth Macke – ein Künstlerpaar: Das hätte man, Mackes Bekenntnis zur weiblichen Berufung zum Trotz, nicht auf die Plakate schreiben können. Elisabeth Macke hat zwar erzählt, dass sie gelegentlich Bilder verbesserte, wenn ihr Mann nicht weiterkam; aber diese Gemeinschaftsproduktion kennzeichnete sie als Ausnahme.

„Der Maler und die Managerin“: Auch dieser Titel weckt falsche Erwartungen. Die Fabrikantentochter war nicht die Geschäftsführerin des Kunstmalereibetriebs. Dass Elisabeth im Zuge freundschaftlich-kollegialer Kontaktpflege den Text der Postkarten schrieb, die August bemalt hatte, entsprach den Usancen bürgerlicher Familienarbeitsteilung. Elisabeth betrieb keine Öffentlichkeitsarbeit mit dem kongenialen Sendungsbewusstsein einer Ada Nolde, wobei Mackes Laufbahn freilich abbrach, als sie noch ein leuchtendes Versprechen war.

Der Hauptsaal der Ausstellung bietet fast zwangsläufig eine reiche Auswahl aus der nach Hunderten zählenden Gruppe der Porträts, Genrebilder und Studien, für die Elisabeth Modell saß. Mit dem Ansatz des Ausstellungstitels kommt man hier nicht weit. Der Anteil der Gattin an diesen ihr gewidmeten Werken – oft steht auf den Bleistiftzeichnungen der Name Elisabeth, als könnte man das scharf geschnittene Gesicht mit der breiten Stirn und den geschwungenen Brauen verwechseln – ist nicht als Management des eigenen Image zu bestimmen.

Typischerweise hat die Porträtierte kein Auge für den Betrachter; der Künstler zeigt sie versunken, und manchmal ist nicht zu sehen, ob sie mit Lektüre oder Handarbeiten beschäftigt ist. Aber diese

Haltung charakterisiert Elisabeth nicht individuell, sie findet sich bei vielen Porträts aus den Zirkeln der Freunde und Verwandten, und zwar unabhängig vom Geschlecht der Dargestellten, auch bei Elisabeths Bruder Walter Gerhardt und bei Helmuth Macke, dem Vetter und Malerkollegen Augusts. Diese bürgerliche Welt hat etwas dezidiert Anti-Heroisches, um nicht zu sagen Unmännliches: Wir betrachten Szenen der Kontemplation innerer Bilder.

Die Ausstellung möchte ein „Netzwerk“ der Eheleute kartographieren. Das klingt für einen familiären Personenkreis zu sehr nach dem Karrieremanagement von LinkedIn, aber die anachronistische Vokabel wird stimmig, wenn man bedenkt, dass Netzwerke geknüpft werden. Den Handarbeiten widmet die Ausstellung ein eigenes, besonders erhellendes Kapitel. Die häusliche Textilkunst entstand tatsächlich in Ko-Produktion von August und Elisabeth. Schon der jugendliche Verehrer verschaffte sich

Zutritt zum Hause Gerhardt, indem er dessen Damen mit Vorlagen für ihre Stickereien belieferte. Wie wurde der Ehebund eingefädelt? Als Kreuzstich-Clique.

Die Kuratorinnen bringen den Durchbruch des Malers zur Flächigkeit, das Verlernen der Perspektive, mit den Übungen am Material aus Stoff in Verbindung. Im Sommer 1907 berichtete August an Elisabeth: „Vorige Woche habe ich auf einem Brett versucht, Farben zusammensetzen, ohne an irgendwelche Gegenstände wie Menschen oder Bäume zu denken, ähnlich wie bei der Stickerei.“ Nicht an Dinge denken zu müssen: Das kann man auch als Effekt des Wohlstands beschreiben. Der Maler und die Mäzenin: Diese Titelformel hätte die Tatsachen etwas besser getroffen. Elisabeths Familie finanzierte das Bonner Atelierhaus, und ihr Onkel Bernhard Koehler war Augusts größter Sammler.

Die Ernennung zur Managerin trifft gleichwohl etwas Wahres: Mit der

Bezeichnung wird markiert, wie weltfremd Augusts Vorstellung von den Aufgaben von Mann und Frau war, sein Ideal des Gegensatzes von innerem und äußerem Dasein. In der Zeitschrift Kunst und Künstler, deren Studium August ihr aufgegeben hatte, musste Elisabeth 1921 in der Rezension der Werkschau der Berliner Nationalgalerie lesen, dass ihr Mann „ein kleines, gebrechliches, frauenhaft schwankendes und verführtes Talent“ gewesen sei. In der Beweglichkeit, der Hingabe an wechselnde Eindrücke, der Rückverwandlung von Technik in Gespür lag aber wirklich Mackes Begabung, und er hatte das wohl geahnt, als er seinen Beruf als eine Sache der Seele und Empfindung beschrieb. PATRICK BAHNERS

August und Elisabeth Macke. Der Maler und die Managerin.

Im **LWL-Museum** für Kunst und Kultur, Münster; bis zum 5. September.

Der Katalog kostet 29 Euro.